Verschiedenes = Divers

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Technische Mitteilungen / Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung = Bulletin technique / Administration des télégraphes et des téléphones suisses = Bollettino tecnico / Amministrazione dei telegrafi e dei telefoni svizzeri**

Band (Jahr): **19 (1941)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allerdings ist ein Projektor notwendig, um ein lesbares Bild hervorzubringen. Bereits sind verschiedene Apparate im Handel erhältlich.

Durch die Entwicklung der bibliographischen Ausrüstung ist den Bibliothekaren die Möglichkeit gegeben, festzustellen, wo gewisse Dokumente zu finden sind, und durch die vervollkommneten Methoden, sie zu reproduzieren, werden dem Forscher, wo er auch seinen Wohnort haben möge, die gesamten literarischen Hilfsmittel der Welt rasch zugänglich. Diese heutige Tendenz wird unzweifelhaft auch die Führung der Bibliotheken der höheren Schulen beeinflussen. Die Bibliothek braucht nicht länger als eine abgetrennte Institution angesehen zu werden, die nur auf sich selbst angewiesen ist; sie kann im Gegenteil als Teil eines Systems von Organisationen gelten, deren Hilfsmittel sich gegenseitig bis zu einem gewissen Grade ergänzen. Wird von der Möglichkeit, selten verlangte Schriften durch andere Mittel als durch Kauf zu erlangen, in einsichtiger Weise Gebrauch gemacht, so werden Geldmittel erspart, die nutzbringender für die ordentlichen Zwecke der Bibliothek verwendet werden können.

Eine technische Bibliothek kann als ein Laboratorium betrachtet werden. Gleich den andern Laboratorien ist sie ein Ort des Studiums und der Forschung. Wie bei jenen sind die Aktivposten Personal, Ausrüstung und Unterkunftsverhältnisse, und ebenfalls wie bei jenen sind diese Aktivposten wichtig in der angegebenen Reihenfolge. Ein guter Bibliothekar wird mit einer bescheidenen Ausrüstung bessere Resultate erzielen als ein schlechter, dem sämtliche im Druck erschienenen Bücher zur Verfügung stehen würden. Die beste Büchersammlung ist wünschenswert, doch sind „beste" und „grösste" nicht gleichbedeutende Ausdrücke. Gute Unterkunftsverhältnisse sind immer ein Vorteil, aber es ist ein häufig vorkommender Fehler, dass Bücher und Personal für einen stattlichen Bau geopfert werden. Schliesslich vollbrachten die Curies ihre glänzenden Arbeiten in einer Scheune, und viele Bibliotheken leisten vortreffliche Dienste in armen Schlupfwinkeln.

Da die Bibliothek ein wesentlicher Bestandteil der heutigen Forschung ist und verspricht, es in Zukunft noch weit mehr zu werden, würden die Studenten der höheren Schulen unermesslichen Gewinn aus einer eingehenden Instruktion über den Gebrauch einer Bibliothek ziehen. Zu viele Studenten verlassen die Universität, ohne eine Idee zu haben von der Technik der Literaturforschung, und sind daher hilflos, wenn sie auf sich selbst angewiesen sind. Wenn ihnen von Zeit zu Zeit Probleme gestellt würden, deren Lösung in der Bibliothek statt im Laboratorium zu suchen wäre, so könnte diesem Uebelstand bis zu einem gewissen Grade abgeholfen werden.

Ueber die Rolle, die die Bibliothek in der Forschung spielen kann, lässt sich nichts Besseres sagen als die Bemerkungen über den wissenschaftlichen Gebrauch der Literatur in Wiedlein und Hamors Arbeit „Glance at Industrial Research":

„Der wissenschaftliche Gebrauch der Literatur, oder wie der technische Ausdruck heisst „die Bibliochrië", hat die Führung in aller wissenschaftlichen Forschung. Er steht in der Tat im gleichen Verhältnis zu der Forschung, wie diese zu der Verwaltung. Es ist der Intelligenzdienst aller methodischen Forschung, das vorbereitende Mittel der tatsächlichen Entscheidung, der Führer der experimentellen Untersuchung durch die Ausschaltung des Zufalles im ganzen Bereich der Wissenschaft, der es dem emsigen Arbeiter im Laboratorium ermöglicht, seinen Kurs zu steuern."

Diese beiden ausgezeichneten Forscher sprechen warm von der Notwendigkeit des literarischen Suchens als dem Präludium der experimentellen Forschung. Es erspart Mittel, indem nutzlose Wiederholungen vermieden werden; es ist ausserdem, wie sie sagen, eine notwendige „Disziplin für den Eigendünkel des forschenden Geistes."

(Aus dem Englischen übertragen von Walter Schiess.)

Verschiedenes — Divers.

Telegraphenstangen. Beim Telegraphenbaupersonal sind die Ansichten vielfach darüber geteilt, welchen Telegraphenstangen der Vorzug zu geben sei, den teeröl- oder den salzgetränkten. Je nach Erfahrung wird die eine Art bevorzugt, die andere abgelehnt und für „falsch" erklärt, weil sie äusserlich zwar gut aussieht, innen aber hohl ist oder weil sie über der Erde gesund, im Erdboden aber faul ist. Dabei werden die verschiedenen Stangensorten oft verwechselt, so dass eine Entscheidung für eine bestimmte Art nicht möglich ist. Zur Klarstellung haben wir deshalb eine gewisse Zeit hindurch alle ausgewechselten Stangen daraufhin sorgfältig untersucht, ob die Fäulnis in oder über der Erde auftritt und in welchem Stangenteil sie liegt. Das in der nachstehenden Uebersicht zusammengestellte Ergebnis gibt den verschiedenen Ansichten insofern recht, als die teerölgetränkten

Stangenart	Zahl der untersuchten Stangen	Fäulnis an der Austrittstelle aus dem Erdboden und in der Erde	Fäulnis über der Erde	Fäulnis in und über der Erde	Fäulnis im Kern, Splint gut (hohl)	Fäulnis zwischen Kern und Splint (hohl)	Fäulnis im Splint, Kern gesund	Fäulnis im Kern und Splint
R-Stangen . . .	90	22 (24,44%)	55 (61,12%)	13 (14,44%)	28 (31,11%)	41 (45,57%) (76,68%)	15 (16,66%)	6 (6,66%)
D-Stangen . . .	181	166 (91,7%)	6 (3,3%)	9 (5%)	— —	2 (1%)	155 (85,7%)	24 (13,3%)
B-Stangen . . .	144	94 (65,28%)	29 (20,15%)	21 (14,57%)	18 (12,5%)	4 (2,78%)	108 (75%)	14 (9,72%)
H-Stangen . . .	21	18	3	—	—	2	15	4
K-Stangen . . .	17	17	—	—	—	—	14	3

Stangen meistens über der Erde von Fäulnis befallen werden, und zwar überwiegend im Kern oder zwischen Kern und Splint. Von aussen sehen sie gut aus, sind aber hohl und daher „falsch". Die salzgetränkten Stangen dagegen werden in dem über der Erde stehenden Teil nicht so sehr von Fäulnis befallen. Vielmehr tritt bei diesen Stangen die Zerstörung in der Erde und an der Austrittstelle aus der Erde, der Fäulniszone, auf, und zwar im Splint, während der Kern meistens gesund bleibt. Die salzgetränkten Stangen sind also in der Erde „falsch".

(Schw. in der „Telegraphen-Praxis".)

Un nuovo film sul telefono. Sotto il titolo „Pane di montagna" è stato recentemente condotto a termine un film sul telefono, le cui fotografie furono prese nei villaggi dell'alta Leventina. Nella sua composizione rassomiglia ai precedenti film documentari „Nocturno" e „Hallo Holland", la cui propaganda discreta venne molto apprezzata e lodata dal pubblico.

Le fotografie furono prese dal signor *E. A. Heiniger*, il ben conosciuto fotografo e autore del libro illustrato „Tessin" che ebbe tanto successo. Le parole di commento sono state pronunziate dal *Prof. Dr. Guido Calgari*, lo scrittore ticinese titolare del premio svizzero Schiller e direttore della scuola magistrale cantonale a Locarno. La musica venne scritta e diretta dal compositore zurigano *Roberto Blum*.

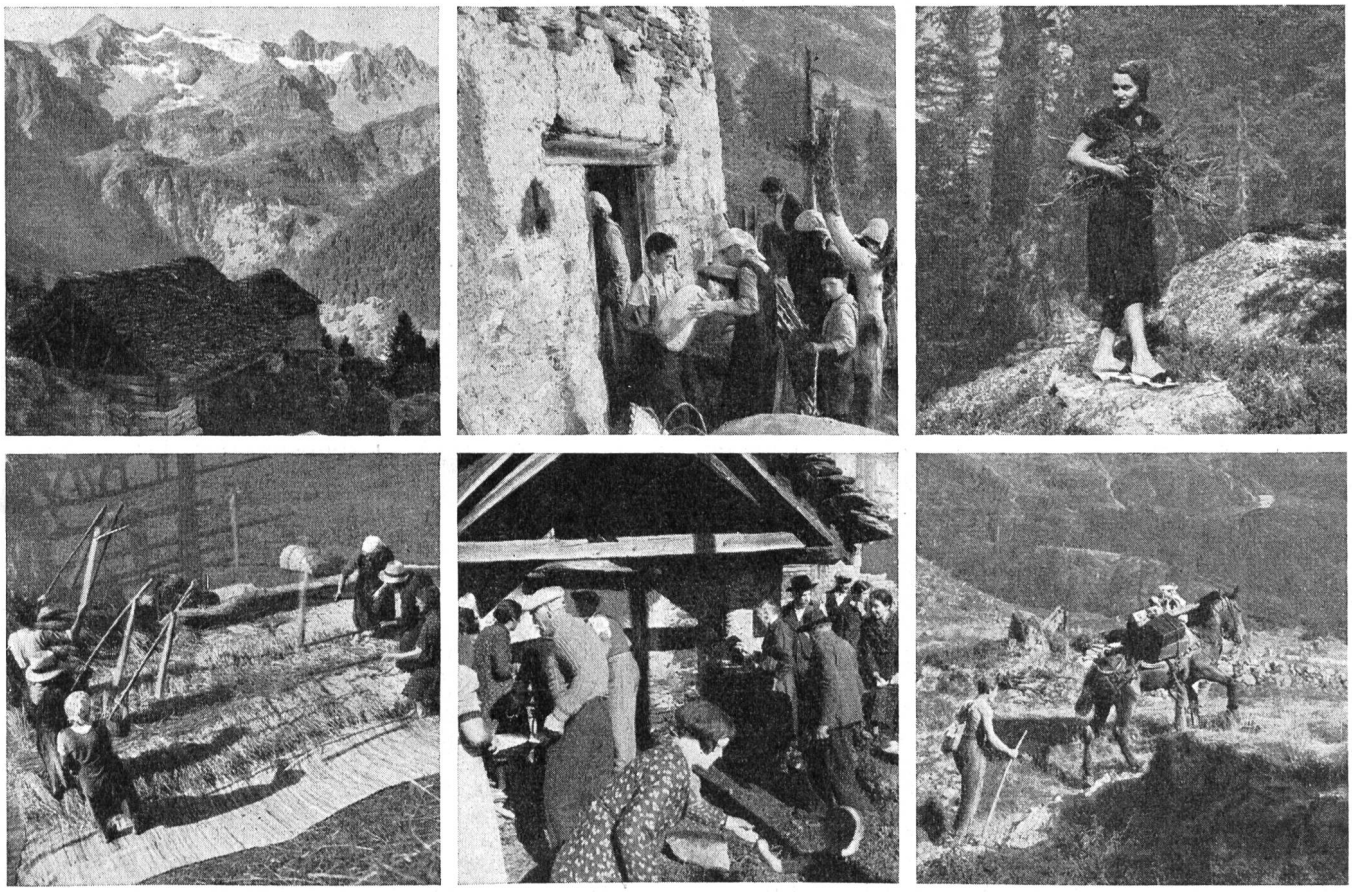
La pellicola ha una lunghezza di 700 metri e la sua proiezione dura 26 minuti.

Malgrado che il commento sia fatto in italiano e il breve dialogo telefonico si svolga in dialetto ticinese, il film, grazie alla sua composizione facile a comprendersi, può essere presentato nel suo testo originale anche nelle regioni svizzere di lingua francese e tedesca. Il servizio di propaganda nel Ticino, che finora doveva aiutarsi con film in tedesco e in francese, dispone ora anche d'un film sul telefono commentato nella terza lingua nazionale.

Fotografie:

Fila superiore: Alpe Piotta con Campo Tencia; distribuzione del formaggio sull'alpe Piotta; una scena presso Carè.

Fila inferiore: Trebbiatura della segale presso Sobrio; forno comunale di Gribbio; trasporto di apparecchi con bestia da soma dell'armata.



Des fils téléphoniques engins de culture physique. Monsieur Charles Gos, auteur de nombreux ouvrages de littérature alpestre, a publié les lignes suivantes dans la „Gazette de Lausanne" du 19 novembre 1941:

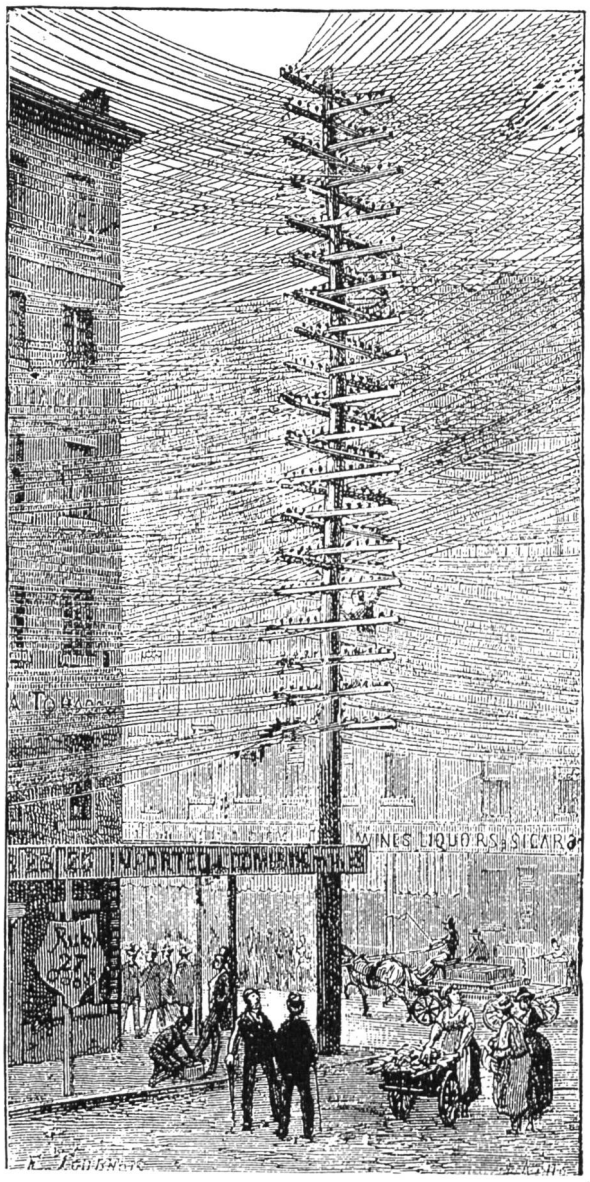
L'étourderie des chamois, décidément, est chose inconcevable! Il est vrai que la recourbure de leurs cornes peut leur jouer des tours, mais, tout de même, rester accroché au treillis d'un poulailler, comme à Tramail, ou faire de la culture physique aux fils téléphoniques militaires... c'est à n'y pas croire!

Ce délit est d'autant plus grave qu'il s'est passé dans un secteur fortifié de la zone frontière, ce qui, du coup, lui confère un caractère relevant, sauf erreur, des tribunaux militaires. Bref! Voici le fait: Une patrouille de pionniers-téléphonistes posait une ligne le long du torrent aux berges escarpées et sillonnées de profonds ravins herbeux. Les soldats tendaient le fil, quand brusquement, pris de spasmes nerveux, ledit fil se mit à frétiller entre leurs mains. Ahurissement et effarement... On examine le câble dont les trémoussements prenaient une vivacité inquiétante, et le caporal de dépêcher sur-le-champ deux pionniers pour déterminer les origines de ce curieux sisme... Au-dessus du ravin que la patrouille venait de quitter, un chamois suspendu au fil par les cornes gigotait, gigotait énergiquement des quatre pattes, autant que peut gigoter un chamois dans cette situation un peu... en l'air. Compatissants, nos soldats se firent un devoir de tirer la noble bête de sa position extravagante et cramponnée au câble (on ne peut s'empêcher ici d'admirer la qualité remarquable de notre matériel de guerre), l'inclinèrent de façon à ce que l'animal glissant sur ses cornes, vînt atterrir sur le bord. Sitôt qu'il sentit le sol ferme sous ses sabots de derrière, il se libéra et, d'un bond prodigieux, disparut. Le soldat qui me raconte toute fraîche cette histoire, précise: „Il n'a pas f... le camp, le chamois, il s'est envolé."

Elektroakustik an der E. T. H. Herr W. Furrer, Ingenieur bei der Versuchssektion, hat sich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule als Privatdozent für Elektroakustik habilitiert. Die Elektroakustik hat in den letzten Jahren eine immer grössere praktische Bedeutung gewonnen, so dass eine intensivere Vertretung dieses Gebietes an der E. T. H. sehr zu begrüssen ist. Es interessieren sich dafür neben den angehenden Fernmelde-

ingenieuren auch die Hochfrequenztechniker, da an den akustischen Teil der Radioempfänger, insbesondere an die Lautsprecher, heute sehr hohe Anforderungen gestellt werden.

Du temps où les fils téléphoniques obscurcissaient les rues. Avant la mise en terre des circuits télégraphiques et téléphoniques, nous avons connu en Suisse des artères de fils qui n'étaient pas précisément de nature à embellir nos sites. Sur les toits de certains centraux téléphoniques s'élevaient des tours auxquelles, des quatre points cardinaux, aboutissaient de volumineux faisceaux de fils. Mais le record, comme de juste, semble avoir été atteint en Amérique. Notre gravure, datant de 1886, re-



présente une rue de New-York. L'exposé qui s'y rapporte, paru dans l'„Elektrotechnische Rundschau", fait état du souci des autorités de mettre un frein au développement démesuré des lignes parcourant les rues des villes. Mais voilà, il y avait une difficulté à la mise en terre de ces monstrueuses installations. L'exposé en question dit notamment: „Comme le câble en soi est déjà très coûteux et qu'il occasionne pour sa pose des frais importants, on étudie depuis des années les moyens de faire fonctionner plusieurs téléphones sur un simple circuit." Mais par la suite, nolens volens, il fallut bien revenir à la solution des câbles. Fbg.

Télédiffusion. Dans le bulletin de télédiffusion No. 42, la Direction générale des PTT publie la déclaration suivante: „Depuis le début de la guerre, la télédiffusion, pour ce qui touche la diffusion des émissions de propagande politique, est en butte à de nombreuses attaques souvent passionnées, dans lesquelles on lui reproche de favoriser soit l'un soit l'autre des partis en guerre.

Comme elle n'a nullement le devoir, en tant qu'administration fédérale, de diffuser sur le réseau téléphonique public, les polémiques, souvent dépourvues de toute retenue, des belligérants, et pour prévenir à l'avenir toute critique à ce sujet, ordre a été donné à la télédiffusion de couper sans distinction toutes les émissions étrangères de propagande politique, et de ne laisser passer que les nouvelles officielles.

Quand on compare constamment l'auditeur de télédiffusion à l'auditeur de radio qui, théoriquement, a un programme intégral à sa disposition, on oublie qu'il existe une différence fondamentale entre la réception par t. s. f. et la réception par fil. Alors que l'auditeur de radio peut choisir l'émission qui lui plaît, la télédiffusion doit tenir compte des goûts divers de 90 000 auditeurs par fil. Du fait qu'elle est un service d'Etat, ce qu'elle diffuse sur ses lignes est trop facilement considéré comme réflétant l'opinion officieuse des autorités fédérales et jugé en conséquence, de sorte que la plus grande réserve s'impose en ce qui concerne la diffusion des émissions politiques étrangères."

Die Störungsstelle. Mit dem *Telephon* verhält es sich genau so wie mit vielen anderen Dingen, deren Wert man erst richtig schätzen lernt, wenn sie fehlen oder ihren Dienst nicht mehr leisten. Solange der mattglänzende, tiefschwarze Apparat mit den weissen Löchern in der Wählscheibe auf dem Schreibtisch steht und klingelt, wenn ein Anruf kommt, und diskret tutet, wenn man selbst zum Anrufen den Hörer von der federnden Gabel nimmt, solange ist alles in selbstverständlicher Ordnung. Er wird eben benutzt, und es fällt einem nicht ein, über seinen Nutzen nachzudenken. Im Gegenteil, es kommt vor, dass man den Hörer im Aerger unsanft niederlegt, dass man schon beim blossen Klingeln das Telephon zum Teufel wünscht — als ob der Apparat daran schuld wäre, dass die Welt nicht ganz so eingerichtet ist, wie man es wohl gerne haben möchte.

Dann kommt einmal ein ruhiger Sonntag, an dem das Telephon schweigt. Morgens, mittags und nachmittags auch. Zuerst hält man das für eine Verbesserung der Welt. Aber schon am späten Nachmittag wird man unruhig. Sollte heute wirklich gar niemand... ? Da muss man doch rasch einmal anrufen. Man nimmt den Hörer auf und — schon stockt einem der Atem wie dem Müller, der nachts aufwacht, wenn das Mühlrad stehenbleibt. Der Apparat ist stumm und tot. Er tutet nicht mehr, man kann ihn nicht benutzen; „stromlos", sagen die Kundigen. Die Verbesserung der Welt war eine grobe Täuschung. Nichts hat sich gebessert, ganz im Gegenteil, sehr viel hat sich verschlechtert. Man kann doch nicht ohne Telephon leben. Man kann sich doch nicht einfach von der Welt abschneiden lassen. Weiss Gott, was man alles schon versäumt haben mag. Der Apparat muss sofort repariert werden. Von einem öffentlichen Fernsprecher aus wird die Störungsstelle angerufen. So energisch der Schaden gemeldet wird, so schwach ist die Hoffnung, dass er am Sonntag behoben werde. Aber schon wenige Minuten später kommt aus dem Apparat auf dem Schreibtisch ein leises, fernes, abgebrochenes Surren, gleich danach ein kräftiges Klingeln. „Hier ist die Störungsstelle. Ihr Apparat ist wieder in Ordnung." Es stimmt. Wenn man den Hörer abnimmt, tutet es wieder. Es klingt wie Musik. Der Einklang mit der Welt ist wieder hergestellt, man hat wieder Anschluss. Vor lauter Ueberraschung blieb es vergessen, der Störungsstelle zu danken. Das sei hier in aller Form nachgeholt. Es gibt im Leben so viele Störungsstellen, die keinen Dank verdienen. Aber die hier hat allen Anspruch darauf.

Sollte man der Störungsstelle nicht auch vorschlagen, ihren Namen zu ändern? Sie stört ja gar nicht. srp.

(Frankfurter Zeitung.)

Werbung überall! Auch du kennst sie, die Leute vom Aussendienst. Kaum hat die Arbeit so richtig begonnen, packen sie schon wieder zusammen und ziehen los. Am Morgen und am Nachmittag und oft sogar am Abend. Du schaust ihnen nach, neigst dich dann wieder über deine Arbeit, die natürlich viel wichtiger ist und sagst dir halb unbewusst: „Aha, unsere Werber!" Und damit ist das Kapitel Werbung für dich erledigt.

Dem sollte aber nicht so sein! Denn wenn du glaubst, dass nur jene Leute Werbung zu treiben hätten, die besonders dafür angestellt sind, so bist du falsch beraten.

Bei einer Verwaltung, deren ganzes Gedeihen mit der Zahl der Abonnenten fällt oder steigt, ist es Pflicht jedes einzelnen, auch des kleinsten Gliedes, mitzuhelfen und sein Möglichstes zu tun. Und zwar überall, zu jeder Stunde und bei allem, was man unternimmt.

Bevor du einen Brief schreibst, sollst du prüfen, ob sich die Sache nicht durch ein Telephongespräch erledigen lässt. Wir sind doch diejenigen, die den Leuten beständig zurufen: Mehr telephonieren! Da liegt es doch in erster Linie an uns, darnach zu handeln.

Wenn du telephonierst und dabei irgendeine Reklamation oder sonst eine unerfreuliche Sache zu erledigen hast, bist du dann trotzdem immer so freundlich, wie man es nur sein kann? Auch dann, wenn du im Recht bist, auch dann, wenn der andere kein Ende findet und auf deinem Platz die Arbeit sich staut?

Denn auch Freundlichkeit und Geduld sind Werbung und bilden die beste Reklame. Sie schaffen Vertrauen und Wohlwollen.

Muss dann am Ende die Erledigung doch noch schriftlich erfolgen, schreibst du dann den Brief so, dass er für uns einnimmt, für uns wirbt?

Die Abonnenten kennen uns nicht. Sie hören uns nur. Aber *wie* sie uns hören und *was* sie von uns hören, darnach richten sie sich und darnach sollten auch wir uns richten.

Hast du auch schon daran gedacht, was man von dir erwartet, wenn dich ein Interessent um Auskunft angeht? Dass er an dich glaubt und auf dich und dein Wissen baut? Und genau das tut, was du ihm sagst?

Und wenn er nun fragt, ob er eine Wand- oder Tischstation wählen solle? Sagst du ihm, dass die eine Station eben an der Wand hänge und die andere aufgestellt werden könne, aber etwas mehr koste?

Nein, du sollst jedem, dem es dienlich sein kann, eine Tischstation anraten. Nicht der erhöhten Taxe wegen, sondern weil die Tischstation der Kundschaft im allgemeinen besser dient. Sie steht im Zimmer, wo der Abonnent wohnt, vor seinen Augen, lockt und verleitet zum Telephonieren. Und das soll sie doch!

Aber nicht nur im Bureau, auch zu Hause und nach Feierabend sollst du den Telephonbeamten herauskehren, im Verein, bei deinen Bekannten, im Militär und wo es auch sei.

Wenn du am Postschalter eine Einzahlung machst, hast du dich auch schon umgeschaut und beobachtet, wo unsere Plakate hängen? Weisst du überhaupt, was wir für Plakate haben? Sind sie noch gültig oder hängen immer noch veraltete Taxen an der Wand? Sind die Plakate noch in sauberem Zustand? Wo sind sie angebracht? In einem Winkel, wo kein Mensch hinschaut?

Hast du am Schalter auch schon nach Prospekten über das Telephon gefragt? Wie alt waren sie? Konntest du überhaupt welche erhalten?

Im Militärdienst ist es deine Pflicht, dafür zu sorgen, sollte es nicht schon geschehen sein, dass deine Kameraden Gelegenheit haben, zu telephonieren. Nicht in irgendeinem Restaurant! Nein, bei einer Militärsprechstation, die eigens für die Truppe aufgestellt wurde. Wenn nicht, dann geh zum Kommandanten, mache ihn darauf aufmerksam, dass es das gibt.

Du staunst, wie froh die Soldaten darüber sind und wie rege sie das Telephon benützen.

Und sobald die Leute wissen, dass du vom Telephon bist— und das sollen sie doch erfahren, wenn du deinen Beruf ernst nimmst — dann werden sie zu dir kommen und dich fragen und dir klagen, die Gebühren seien zu hoch, die Vorschriften zu streng, sie würden ihren Anschluss kündigen und... Dann sollst du ihnen sagen, was für Erleichterungen die Verwaltung den Wehrmännern gewährt, mit ihnen über ermässigte Taxen sprechen, über... aber wissen sollte man diese Sachen!

Oder wenn du bei Bekannten geladen bist und ihr hört zusammen Radio, z. B. die Nachrichten; irgendeine Störung funkt dazwischen, dass dein Freund sich ärgert und schimpft. Was machst du dann? Wirst du nun in warmen und beredten Worten den Telephonrundspruch empfehlen und erzählen, wie einfach dann alles sei und wie rein und herrlich der Empfang? Und dass es jetzt Zwischengeräte gebe und an einigen Orten auch Hochfrequenzempfang, so dass er seinen teuren Radioapparat für Rundspruch am Telephon weiterverwenden könne.

Kennst du die Taxen, im Falle er dich fragen sollte?

Hast du für dich schon einmal einen der vielen Dienste der Nummer 11 benützt? Irgendeine Auskunft eingeholt oder einen Auftrag durchgegeben? Mit deinen Freunden über Nr. 11 ein Rendez-vous abgemacht? Oder deinem Vereinsvorstand die Konferenzgespräche erklärt?

Hast du in deinem langen Leben auch schon einmal einen Zweiganschluss „verkauft" oder gar einen Vertrag für eine zweite Amtslinie abgeschlossen? Oder den Ersatz eines Separatweckers durch eine zweite Sprechstelle erwirkt? Oder aus einer Station mit 4 Steckdosen 2 Stationen mit 3 weitern Steckdosen gemacht? Oder...

Es gibt unendlich viele Möglichkeiten. Sie liegen alle vor dir, bei deinen Bekannten, in den Ferien, auf Reisen. Die Leute kennen dich, haben Vertrauen zu dir, viel eher als zu einem unbekannten Werbemann, der es sich zuerst verschaffen muss.

Ach, es geht so leicht, viel leichter als du glaubst, so ein bisschen Werbung zu treiben.

Und nicht nur das; es ist deine Pflicht! *F. M.*

Exploitation de la télévision. Devant la F. C. C., M. Alfred H. Morton, chef du département de télévision de la N. B. C., a fait récemment des déclarations intéressantes en ce qui concerne les frais de production des programmes de télévision. Après avoir souligné les énormes difficultés que soulève — surtout dans des villes moins importantes que New-York, Chicago, Washington et Hollywood — la recherche de matières à téléviser qui soient suffisamment intéressantes, il a précisé quelles sont les exigences d'un service de télévision. Pour 30 heures d'émission par semaine, comprenant des programmes réalisés en studio, des relais d'actualités et des transmissions de films, trois studios au minimum sont nécessaires, non compris les locaux pour les répétitions. La préparation d'une émission dramatisée d'une durée de 60 minutes exige, comme l'expérience l'a prouvé, de 40 à 80 heures de répétition; la mise au point oblige à répéter les deux ou trois derniers jours dans le studio même, avec lumière, caméras, décors et accessoires.

Un studio de 9 m sur 15 m, équipé pour les prises de vues, avec trois caméras, appareils auxiliaires et équipement lumineux, implique une dépense de 120 000 dollars. Pour les transmissions de l'extérieur, il faut au moins deux unités mobiles avec trois caméras, chacune d'un prix de 40 000 dollars. Enfin, pour la transmission de films, il faut quatre projecteurs, deux pour les bandes de 35 mm, coûtant 10 000 dollars chacun, deux pour les bandes de 16 mm, de 2000 dollars chacun. Quant aux frais occasionnés par les programmes, ils se sont élevés, pour les stations de la R. C. A.—N. B. C., à une moyenne de 971.50 dollars par heure.

Ajoutons que la N. B. C. emploie, pour 10 à 15 heures de programmes par semaine, 94 collaborateurs, dont 61 techniciens. La British Broadcasting Corporation, à Londres, avait même engagé jusqu'à 400 personnes pour son service de télévision, qui comportait environ 21 heures d'émission par semaine.

(Bulletin mensuel de l'Union internationale de radiodiffusion.)

Aus den Kindertagen der Trambahnen. Die Geschichte des Zürcher Trams beginnt mit dem „Hafermotor". Ein Londoner Unternehmen war beauftragt worden, die 8,7 km lange Trambahn zu erstellen und zwanzig einspännige Wagen nebst hundert für diesen Dienst tauglichen Pferden und die zugehörige Be-

schirrung und Stallungen zu liefern. Das „Rösslitram" ist am 5. September 1882, also ein Jahr vor der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, eröffnet worden, und zwar auf der Strecke Tiefenbrunnen-Bahnhof-Paradeplatz. Das damalige Zürich zählte mit Aussengemeinden rund 100 000 Einwohner. Einem Pferd

konnten im Tag nur etwa 20 Wegkilometer zugemutet werden. Am 24. September 1882 wurde der Betrieb auf die weitere Strecke Paradeplatz-Stockgasse ausgedehnt; im gleichen Monat kam die Linie Helmhaus-Paradeplatz-Aussersihl-Zentralfriedhof hinzu.

Nach anfänglich unbefriedigendem Geschäftsgang stellten sich Reingewinne ein. Da aber die Konzessionäre den Betrieb nicht den Bedürfnissen entsprechend ausgebaut hatten, verlangten andere Gesellschaften ihrerseits Konzessionen, und zwar zur Eröffnung elektrischer Strassenbahnen; so entstanden 1894 die Linien nach Hirslanden, Hottingen und Fluntern.

Im Laufe des Jahres 1896 übernahm die Stadt die privaten elektrischen Strecken und am 1. Januar 1897 auch die Pferdebahn, die später durch elektrische Wagen ersetzt wurde. Das letzte, festlich geschmückte „Rösslitram" trottete am 17. September 1900 durch das Weichbild Zürichs.

(Aus dem Werk: „40 Jahre Wagenbau, 10 000 Schienenfahrzeuge", herausgegeben von der Schweizerischen Waggons- und Aufzügefabrik A.G. Schlieren-Zürich.)

Zur Geschichte des Kohlepapiers. In der Schreibmaschinen-Erfinder-Literatur wird als Hersteller eines abfärbenden schwarzen Papiers, das er sich selbst anfertigte, der Konstrukteur des Briefsetz- und Druckapparates für die in ihrer Jugend erblindete Gräfin Caroline Fantoni, der Mechaniker Pelegrino Turri di Castellnuovo, genannt. Das Staatsarchiv zu Reggio Emilia, der Hauptstadt der gleichnamigen italienischen Provinz, bewahrt die Korrespondenz Fantoni-Turri auf. In einem dieser Briefe, der vom 8. Oktober 1808 datiert ist, wird von Bogen „schwarzen Papiers" gesprochen, das Turri selbst präpariert habe, und nach dessen Auflage auf den gesetzten Text die Buchstaben gedruckt erschienen. Hier stehen wir wahrscheinlich vor einem ersten gelungenen Versuch mit abfärbendem Papier. Turri ist denn auch in einigen Aufsätzen zum Thema Kohlepapier als dessen Erfinder bezeichnet worden. Demnach wäre das Jahr 1808 als das Entstehungsjahr des abfärbenden Papiers anzusehen. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Kunde von diesem abfärbenden Papier die Anregung zu seiner Herstellung in geringem Umfange gegeben hat.

Die nächste Nachricht über ein abfärbendes schwarzes Papier stammt aus Paris. Dort hat ein gewisser L'Hermite am 29. September 1810 das französische Patent Nr. 433 auf das Durchschreibeverfahren mittels zwischengelegten Blättern, die auf einer Seite geschwärzt sind, erteilt bekommen. Damit ist dessen erste Verwendung für die heute so ausgiebig geübten Durchschreibezwecke festgestellt.

Die Benützung des geschwärzten Papiers ist in der Folge auch bei den Erfindern schon der ersten gebrauchsfertig durchkonstruierten Schreibmaschinen üblich, ohne dass es in den Beschreibungen der Zeit heisst (wie bei Turri) „selbstverfertigtes". Aus verschiedenen flüchtig hingeworfenen Andeutungen teils in der schöngeistigen aber grösstenteils in der Literatur zur „Kanzlei-Praxis" kann auf den möglichen käuflichen Erwerb des abfärbenden Papiers ohne weiteres schon um die Zeit von 1810 herum geschlossen werden. Denn um diese Zeit wird in einem der damaligen Journale für Mode und Luxus zum Durchpausen von Mustern auf einem Bestickstoff das „Bauspapier" empfohlen.

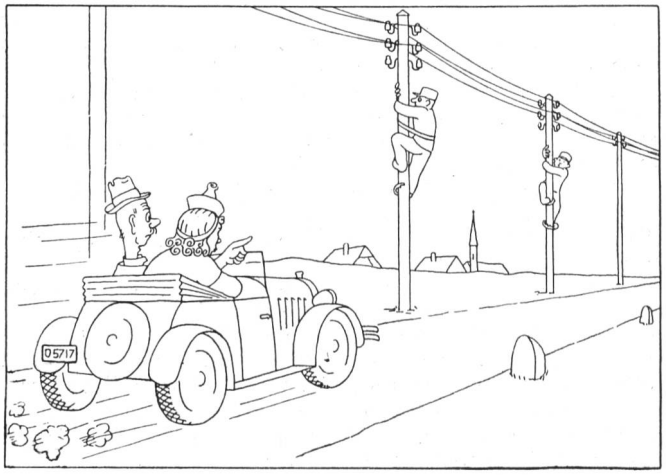
Der Hersteller eines für Durchschlagekopien mit der Schreibmaschine brauchbaren „Carbon-Papiers" war der in Rochester (Staat Newyork) lebende Irländer John O'Brien, dem es fast gleichzeitig mit dem Herauskommen der ersten Remington-Schreibmaschinen (also 1873) nach mehrfachen Versuchen gelungen ist, aus einem anfänglich weichen und schmierenden Carbon-Papier ein hart gefärbtes, lichtbeständiges Durchschlagpapier zu schaffen. Der erste Bedarf an „Carbonpapier", das seiner kohlschwarzen Farbe wegen so genannt wurde und aus dem sich in der deutschen Uebersetzung das „Kohle-Papier" ableitete, musste auch in Europa von Amerika aus gedeckt werden.

Dass das „Blaupaus-Papier" für einfache Durchschreibezwecke um 1825 auch in Deutschland hergestellt wurde, geht aus einigen in sogenannten „Rezeptbüchern" veröffentlichten Anleitungen zur Herstellung von Tinte, Siegellack, Tintenpapier (also Blau-Pauspapier) usw. hervor. Es lässt sich nicht mit Genauigkeit feststellen, welcher der heute bestehenden Kohlenpapierfirmen das Verdienst der Ersterzeugung zukommt.

(Schweizerische Neuheiten und Erfindungen.)

Eine, wo uf der Höchi isch. D's Hinderfultige isch chürzlich e Burema i d'Wirtschaft ine cho u gseht du dert näbem Telefon so nes Hebeli mit zwene Chnöpf. Er het sich scho chli uskennt im Telefon, will er im Sinn g'ha het, öppe de sälber einisch deheim eis la izrichte. Das Hebeli aber, wome dermit het chönne d'Glogge im Gang usse i- oder usschalte, das het im ke Rueh gla. Er isch der Wirt ga frage, für was dass das o sig. Der Wirt het du dä Ma ufklärt u het ihm gseit, das sig für dütsch oder französisch d's telefoniere, je nachdäm me das Hebeli uf e lingge oder uf e rächte Chnopf tüei. „Das ha-n-i doch de nadisch no dänkt, es sig für öppis e so", het ihm du der Burema g'antwortet.

L'automobiliste novice et les monteurs du téléphone. — Regarde donc, Jules! Ces gens se rendent compte que c'est ta première sortie au volant...!



Experimente in einer Fabrik für Telephonapparate. In den Hawthornewerken der Western Electric Co. bei Chicago entdeckten Rationalisierungsfachleute im Jahre 1924, dass die Leistungen der Arbeiter weniger von der Arbeitszeit, den Arbeitspausen, dem Lohn und dem physischen Zustand beeinflusst wurden, als von einem unbekannten Faktor, der in der menschlichen Natur versteckt liegt. Es gab zwar immer Leute, die behaupteten, die Methoden der Leistungssteigerung mittels Stoppuhren, Bewegungsstudien, Arbeitsrhythmus usw. übersähen die Hauptsache, nämlich den Menschen. Aber die anderen konnten ihren Erfolg mit Kurven und Statistiken beweisen. In Hawthorne stimmten die Zahlen und Theorien der Stoppuhrenmänner und Ermüdungsexperten plötzlich nicht mehr. Die Western Electric wollte herausbekommen, woran es fehlte und stellte 16 Jahre lang Versuche und Forschungen an.

In Hawthorne werden Telephonapparate für das Bell Telephon System hergestellt. Die Werkleitung ist fortschrittlich; es gibt Pensionen, Krankheitsentschädigungen, Sicherheitsausschüsse, Erholungsklubs usw.

Im Jahre 1924 begannen Untersuchungen über die Beleuchtung der Arbeitsplätze. Man nahm ohne weiteres an, dass die Leistung um so besser werde, je heller die Beleuchtung sei. Es wurden eine Kontrollgruppe und eine Versuchsgruppe ausgewählt. Die Versuchsgruppe arbeitete bei verbesserter Beleuchtung und, wie erwartet, war ihre Leistung grösser. Aber die Leistung der anderen Gruppe stieg ebenfalls! Das war merkwürdig. Aber es gab noch Seltsameres. Die Beleuchtung der Versuchsgruppe wurde unter jene der Kontrollgruppe herabgesetzt — die Leistung stieg nochmals an! desgleichen bei der Kontrollgruppe. Was um Gottes willen ging da vor?

Man dehnte die Versuche aus. Harvard und die Rockefellerstiftung wirkten mit. Die Untersuchungen sind heute noch nicht abgeschlossen.

Der nächste Versuch sollte die dunkeln Probleme des Beleuchtungsversuches aufhellen. Eine Gruppe von 6 Arbeiterinnen, die aus 40 Bestandteilen Telephonrelais zusammensetzten, wurde ausgewählt, oder genauer gesagt, man bestimmte zwei und liess sie die übrigen vier auswählen — ein Vorgehen, das sich als sehr bedeutungsvoll erwies.

Es war eine typische Routinearbeit: etwa jede Minute legte jede Arbeiterin ein fertiges Relais in den „Abzug". Eine kleine

Vorrichtung zählte sie und registrierte seit fünf Jahren die stündliche, tägliche und wöchentliche Arbeitsleistung.

Ein Beobachter der Forschungsabteilung befand sich im selben Raume; seine Aufgabe war, alle Vorfälle von Bedeutung aufzuzeichnen, die Arbeiterinnen freundschaftlich zu beraten und über den Versuch aufzuklären und ihren Beschwerden und Bemerkungen Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Absicht war, die Mädchen vorerst in normaler Weise arbeiten zu lassen und ihre Arbeitsleistung als Grundlage für die nachfolgenden Aenderungen der Arbeitsbedingungen anzunehmen. Sank die Leistung, so waren die Aenderungen schlecht; wurden mehr Relais fertiggestellt, so waren sie gut und konnten in anderen Abteilungen der Fabrik eingeführt werden. Das schien einfach wie das ABC.

Aber es kam anders, und die Forscher standen vor grösseren Rätseln als zuvor. Weshalb taten die Mädchen nicht, was sie nach den übereinstimmenden Theorien der Efficiencylehrbücher hätten tun sollen? Als Wissenschafter hielten die Männer hartnäckig aus und notierten sorgfältig auch das, was sie nicht verstanden. Hier sind die Vorfälle, eingeteilt in vier- bis zwölfwöchige Versuchsperioden:

1. und 2. Periode: Normale Arbeitsbedingungen, 48 Stundenwoche, keine Ruhepausen. Jede Arbeiterin lieferte ca. 2400 Relais in der Woche.

3. Periode: Die Arbeit wurde gruppenweise organisiert (Team). Die Leistung stieg.

4. „ Einführung von 2 Ruhepausen von je 5 Minuten. Die Leistung stieg nochmals.

5. „ Verdoppelung der Ruhepausen. Scharfer Produktionsanstieg.

6. „ Sechs 5-Minutenpausen. Die Mädchen beklagten sich, dass der Arbeitsrhythmus gestört werde. Leichter Produktionsrückgang.

7. „ Zwei Arbeitspausen, die eine mit heissem Imbiss, der von der Firma geliefert wurde. Leistungsanstieg.

8. „ Dasselbe mit Arbeitsschluss um 4.30 Uhr anstatt um 5 Uhr. Wesentliche Mehrleistung.

9. „ Arbeitsschluss um 4 Uhr. Leistung unverändert.

10. „ Gleiche Bedingungen, aber Arbeitsschluss um 5 Uhr. Waren die Arbeiterinnen durch die entzogene Freistunde entmutigt? Nein! Die Wochenleistung war sogar höher als je!

11. „ Freier Samstag während 12 Wochen. Leistung unverändert.

12. „ Alle seit 1½ Jahren eingeführten Arbeitserleichterungen wurden aufgehoben, und die Arbeiterinnen arbeiteten wieder unter den Bedingungen der 3. Periode — keine Pausen, kein Firmalunch, volle 48-Stundenwoche. Nach den geltenden Gesetzen hätte nun ihre Arbeitslust gebrochen werden und die Leistung sinken sollen. Statt dessen erreichten sie den Rekord von 3000 Relais pro Arbeiterin und Woche!

Die Arbeitsexperten waren fassungslos. Sie wollten die Arbeiterinnen unter den früheren Bedingungen arbeiten lassen und mussten feststellen, dass die früheren Bedingungen nicht mehr existierten, weil sich ein grosses X in die Rechnung eingeschlichen hatte. Die Versuchsgruppe war nicht mehr dieselbe, die sie am Anfang der Versuche gewesen war.

Das unbekannte X war nicht mit Produktionsmethoden zu erfassen, denn es war menschlicher Natur. Es handelte sich um die *Einstellung* zur Arbeit, um die Art, wie die Arbeiterinnen über ihre Arbeit und ihre Gruppe dachten. Indem die Forscher die Mädchen um ihre Hilfe und Mitarbeit ersuchten, weckten sie in ihnen Selbstbewusstsein. Die Arbeiterinnen kamen sich wichtig vor und betrachteten sich nicht mehr als winzige Rädchen in einem riesigen Werk. Sie waren sich bewusst, mitzuhelfen bei der Lösung eines wichtigen Problems und arbeiteten schneller und besser als je in ihrem Leben.

Eine Fabrik erfüllt zwei Aufgaben: die wirtschaftliche Gütererzeugung und die soziale, die darin besteht, den Leuten unter ihrem Dache menschliche Befriedigung zu geben. Die Produktionsexperten hatten die soziale Funktion unterschätzt und vernachlässigt. Dann bewiesen die Hawthorneversuche, dass beide *untrennbar* sind.

Wenn die menschliche Organisation eines Werkes nicht mehr im Gleichgewicht ist, können alle Efficiencysysteme der Welt die Leistung nicht mehr steigern.

Im Relaisraum wurden aber noch andere bedeutungsvolle Feststellungen gemacht. Es gab z. B. keine Ermüdung. Periodische ärztliche Untersuchungen zeigten, dass die Mädchen ihre physische Leistungsfähigkeit nie überschritten. Monotonie der Arbeit wurde durch das Gruppeninteresse ausgeglichen. Die Absenzen verminderten sich um 80%. Die Relaismädchen freuten sich geradezu auf den Arbeitsbeginn.

Man liess jeder Arbeiterin ihre eigenen Handgriffe. Gelegentliche kleine Abweichungen waren gestattet. Dadurch wurde das Interesse an der Arbeit wachgehalten. Man kann nämlich durch das Einsparen „unnötiger" Bewegungen die Leistung vermindern statt erhöhen.

Die Arbeiterinnen konnten sich beliebig bewegen und plaudern und fanden, sie hätten es ganz schön.

Mit dem Bewusstsein der Freiheit erwachte das Verantwortungsbewusstsein. Die Mädchen hielten freiwillig Disziplin. Sie arbeiteten als Team, halfen und unterstützten sich gegenseitig und kamen in der Freizeit oft zusammen.

Andere sorgfältige Versuche bestätigten, dass die Empfindungen der Arbeiter ebensoviel oder noch mehr zählen, als Arbeitszeit und Lohn.

Die Untersuchungen gingen weiter. Man beschloss, die 21 000 Angestellten zu befragen, was sie über ihre Arbeit, ihre Arbeitsverhältnisse, ihre Vorarbeiter und ihre Firma dächten, was ihnen gefiele und was nicht.

Männer befragten Männer, Frauen befragten die weiblichen Angestellten. Anfänglich hielt man sich an ein bestimmtes Fragenschema. Wenn der Angestellte abschweifen wollte, wurde er sofort „zurückgeholt". Aber fast jeder hatte etwas auf dem Herzen, das im Frageschema nicht vorgesehen war. Und gerade diese Angelegenheiten, die andere Leute nicht interessierten, schienen ihnen die wichtigsten zu sein! So wurde auf die vorbereiteten Fragen verzichtet und die Leute konnten ihr Herz ausschütten.

Die entspannende Wirkung dieser Interviews war erstaunlich: „Das ist das Beste, was die Firma je getan hat!" „Es würde mir nie einfallen, wegen der Angelegenheit, die ich Ihnen erzählt habe, aufs Bureau zu gehen!"

Als unterdrückte Klagen und Aerger ihren Ausweg gefunden hatten, fühlten sich die Leute wohler. Welt und Fabrik schienen ihnen schöner und besser als vorher. Viele behaupteten, das Essen in der Kantine sei besser geworden, was aber gar nicht der Fall war.

Das am wenigsten erwartete Ergebnis war eine allgemeine Aenderung in der Haltung jedes einzelnen. Sie fühlten sich als Persönlichkeiten, die fähig waren, wertvolle Ratschläge zu geben, wie der Betrieb geleitet werden solle. Es gab „andere Luft" in Hawthorne. Die Arbeiter waren plötzlich für die Firma, statt gegen sie.

Die Tatsache, dass die Unternehmung die Arbeiter als menschliche Wesen behandelte, und sich die Mühe nahm, sich mit ihnen zu unterhalten, hatte eine erstaunliche Wirkung auf die Vorgesetzten. Sie behandelten ihr Personal nicht mehr als blosse Arbeitseinheiten.

Die Western Electric hat jetzt eine ständige „Personalberatung" eingeführt. Auf je 300 Angestellte entfällt ein Berater. Jede „Konsultation" dauert durchschnittlich 80 Minuten und ist streng vertraulich. Die Geschäftsleitung erfährt nur die Beschwerden, nicht aber die Namen der Befragten. Niemand wird interviewt, der es nicht wünscht, aber nur wenige verhalten sich ablehnend. Das Verhältnis des Beraters zum Angestellten gleicht dem des Arztes zum Patienten. Er ist auch mit einem Beichtvater und Psychoanalytiker verglichen worden.

Der Arbeiter sucht unbewusst eine Umgebung, wo er Wurzel fassen kann, wo er eine Funktion hat, den Zweck seiner Arbeit kennt und sich als unentbehrlicher Mitarbeiter fühlen kann. Gelingt ihm dies nicht, so stauen sich Hemmungen und Enttäuschungen in ihm und erzeugen vorzeitige Ermüdung und Arbeitsunlust. Die Werkleiter haben für die Vernachlässigung der menschlichen Funktionen in der Produktion einen ungeheuren Preis bezahlt in Form von Streiks, Produktionsausfall und eines „Ozeans von vergeudetem gutem Willen".

Wir entnehmen diese erfreulichen Nachrichten einem Aufsatz von Stuart Chase in „Readers Digest". Die „Entdeckungen" sind zwar für uns nicht vollständig neu. Unser berüchtigter „nüchterner" Sinn und unsere demokratische Denkweise haben uns vor krassen Einseitigkeiten bewahrt und jene, die den neuesten Schlagworten und Methoden kritiklos zujubeln, sind auch auf wirtschaftlichem Gebiet Ausnahmen geblieben. *L.B.*

750 Jahre Bern (Ausklang).

Höchstleistungen.

DER ALLMACHT UND WUNDERBAHREN
VORSEHUNG GOTTES ZUR EHR
UND DER NACHWELT ZUR GEDÄCHTNUS
STEHET DIESSER STEIN ALHIER

ALS VON DANNEN HERR TEOBOLD WEINZÄPFLI
DEN 25 MAY 1654 VON EINEM PFERDT
HINUNDER GESTÜRZT WORDEN
UND HERNACH NACH DEM ER 30 IAHR
DER KIRCHEN ZU KERTZERS ALS PFARRER VORGESTANDEN
IST ER DEN 25 NOVEMBER 1694
IN EINEM HOCHEN ALTER
SELIGLICH GESTORBEN

(Tafel an der Plattformbrüstung.)

Was wir vollbringen und ertragen,
Ist unerhört, ist beispiellos.
Drum gilt mit Recht in unsern Tagen
Die allerhöchste Leistung bloß.

Der beste Boxer, Schwimmer, Reiter,
Der Meisterschütz, der Fußballheld,
Der Zauberkünstler und so weiter
Erobert sich im Sturm die Welt.

Doch darf er sich nicht lange freuen,
Schon tritt ein andrer auf den Plan.
Und nun schwört alles auf den Neuen,
Der Gestrige ist abgetan.

Zum Glück sind neben diesen Faltern,
Die scharenweis vorüberziehn,
Noch andre Kämpen, die nicht altern,
Zum Beispiel unser Weinzäpflin.

Als einst zu Bern noch jung und munter
Er auf der Plattformbrüstung saß,
Stieß ihn ein Gaul rücklings hinunter,
Das war ein dummer Pferdespaß.

Zwar gab's ein paar zerbroch'ne Glieder —
Die Wand ist dreißig Meter hoch —
Doch war er bald beisammen wieder
Und lebte vier Jahrzehnte noch.

Ob er als Pfarrer Sprünge machte,
Vermöchte ich zu melden nicht;
Ich glaube aber, daß er dachte
Und wirkte wie ein Kirchenlicht!

Dreihundert Jahre sind verflossen,
Doch Weinzäpflin bleibt ewig jung.
Er gilt bei vielen Eidgenossen
Als bester Mann im Tiefensprung.

E. Eichenberger.

Di gleitige Bärner.

Au wenn de Bärner Chornhuus-Chäller
Fascht Wältruef het sid langem scho,
Händ d'Basler, d'Zürcher, d'Appezäller
Bis hütigstags no nüüt eso.
Jä, d'Bärner sind halt schnäller gsy,
Das gseht jetz sicher jeden-n-y.

Daß d'Möntsche-n-ewig wärde stryte,
Händ eusi Bärner immer dänkt.
Drum händ si ihrem Volch bi Zyte
E brave Luftschutzchäller gschänkt.
Di Junge heige de ke Müei,
Wenn's einischt Bombe hagle tüei.

D'Verpflegig händ si nid vergässe,
Und rychlich müeß si sy und guet.
Wenn eine z'trinke heig und z'ässe,
So heig er au im Unglück Muet.
Drum ischt — vo usse gseht mes chuum —
E Wirtschaft i dem Chällerruum.

Und immer wenn uf Aerde wider
De Niid si breit macht und de Haß,
So suecht de Bärner fescht und bider
Es bitzli Troosch bim große Faß.
Und bald seit ihm en innri Stimm,
Nenei, es seig no nid so schlimm.

Und jetz, wo's ringsum blitzt und chrachet,
Wo au de Frömmscht de Sabel wetzt,
Wo euse Gränzschutz luegt und wachet,
Wird so-n-e Chäller dopplet gschetzt.
Und mänge dänkt jetz hindedry:
„I wett, i wär e Bärner gsy!"

E. Eichenberger.

Wandfigur im Chornhuus-Chäller.

Dryßig ämter si ke hirestiel,
e mänge het a eim eis z'viel.

Spruch im Chornhuus-Chäller.